

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Kopp: Der Letzte seines Hauses (August Heinrich von Quitzow 1824).

Der Letzte seines Hauses (August Heinrich von Quitzow † 1824).

Von Kopp in Kuhsdorf.

Die beiden Sterne im Wappenschild der Quitzows, die einst einer mächtigen, trutzigen adligen Sippe im Kampf mit dem ersten Hohenzollern in der Mark vorangeleuchtet hatten, warfen jahrhundertlang in ruhigem Glanz ihre Strahlen auf ein blühendes Geschlecht, um mit dem Anfang des 19. Jahrhunderts plötzlich zu erlöschen. Nur noch hier und da erinnern in alten Dorfkirchen der Prignitz Gruftgewölbe, Grabsteine, Glasgemälde, Wappenschnitzereien an Kanzelbrüstungen, Kirchensiegel an das untergegangene Geschlecht.

Die Schicksale des letzten männlichen Sprosses des alten Hauses, wie sie uns aus Aufzeichnungen von seiner Hand und von seiner ihm um einige Jahre überlebenden Tochter, aus gelegentlichen Vermerken in Kirchenbüchern und Pfarrakten entgentreten, nehmen gewiß allgemeineres Interesse in Anspruch.

1. Ein kinderreiches Haus.

Nicht weniger als vierzehn Kinder schenkte Lucie Rosine Elisabeth geborene von Rohr aus Meyenburg ihrem Gatten, dem Herrn Franz Julius von Quitzow in Kuhsdorf (eine kleine Wegestunde südwestlich von Pritzwalk). Vor dem 30 jährigen Kriege hatten die Quitzows sich in „Bullendorf“ bei Kuhsdorf ein festes Haus an der Panke gebaut, das aber im Kriege völlig zerstört worden war; und Viktor von Quitzow, der Großvater des Franz Julius, hatte sich wieder in Kuhsdorf angebaut. Freilich starben zwei Kinder im zarten Alter, eins war totgeboren, aber es war doch immer noch ein kinderreiches Haus, in dem August Heinrich, das dreizehnte und vorletzte in der Reihe der Geschwister, im Jahre 1746 das Licht der Welt erblickte.

„Das Vermögen meiner Eltern“, berichtet er, war sehr gering; es konnte uns nur eine dürftige Erziehung werden, obgleich meine Eltern, bei eigener Entbehrung, alles dazu taten, was sie vermochten. Mein Vater war ein einsichtsvoller und äußerst rechtschaffener Mann, der

nicht allein von seinen Kindern, sondern von allen, die ihn kannten, geliebt und geschätzt wurde. Meine Mutter vereinigte mit liebender Sorgfalt für ihre Kinder und einer genauen Aufsicht in ihrem Hauswesen einen Hang zur mystischen Religion; mein Vater, der gleichfalls sehr religiös war, hing aus Überlegung und Grundsätzen an dem System der orthodox-lutherischen Glaubenslehre. Die religiös-tugendhafte Gesinnung meiner Eltern, welche in alle ihre Handlungen überging und allen ihren Kindern zum Muster diente, war die Ägide, welche mich im Drange der Leidenschaften, selbst da, wo ich mich, in dem Strudel der Welt lebend und an der Hand der Verführung, verirrt hatte, wenn nicht durchaus schützte, doch immer wieder auf den richtigen Weg zurückbrachte. Der wahrhaften Frömmigkeit meiner Eltern danke ich die Erhaltung meiner sittlichen Gefühle, meine Neigung zur Religion und allem, was wahr und recht, so meinen Hang zu Kunst und Wissenschaft der Vorliebe meines Vaters für selbige, obgleich seine Kenntnisse nicht sehr ausgebreitet waren. Die Hauslehrer, welche wir hatten, waren meistens sehr eingeschränkte Köpfe, ohne Bildung fürs Leben; und von ihnen konnte ich nichts lernen, wenn das Latein, Geschichte, Geographie nach dem ordinären Schlendrian und die Religion nach dem trockenen System ohne Anwendung aufs Leben gelehrt ward.“

Als der siebenjährige Krieg begann, war August Heinrich 10 Jahre alt, und es kann nicht ohne Einfluß auf das Gemüt des Knaben geblieben sein, daß auch von seinen Brüdern mehrere unter den Fahnen des großen Königs fochten. Zwei von ihnen fielen in dem schlichtenreichen Jahre 1757 in blühender Jugend als Fähnriche, Henning Julius im Infanterieregiment Kalkstein und Hans Christoph im Regiment Ferdinand. Christian Heinrich kämpfte bei den Kürassieren im Regiment Prinz Heinrich von Preußen und Ernst Wilhelm trat im Laufe des Krieges vom Joachimsthal'schen Gymnasium aus in das Regiment seines Bruders ein. Der Älteste, Albrecht Ludwig, 18 Jahre älter als August Heinrich, scheint im Kriege nicht mitgefochten zu haben. Daß aber auch er des alten Namens nicht unwürdig war, beweist wohl die Tatsache, daß er gegen Ende der Kriegszeit, 1762, durch Wahl der Stände Landrat der Prignitz wurde.

Es war noch Mark und Kraft im Hause derer von Quitzow zu Kuhsdorf.

Mit vierzehn Jahren brachte der Vater seinen jüngsten Sohn, unsern August Heinrich, nach Stendal.

„Dort hatte“, erzählt er, „der Generalsuperintendent Hähne eine Pension etabliert. Dieser Mann hatte sich als Direktor der Realschule in Berlin als Schulmann einen sehr übel begründeten Namen erworben. Dieser Mann suchte bloß zu glänzen; er übergab seine Pensionäre an einen Lehrer, bei dem wir wohnten, der gleich anmaßend und scheinheilig

war. Die echt religiösen Gesinnungen und Handlungen meines Vaters schützten mich vor Frömmelei und Scheinheiligkeit, aber sie konnten nichts dazu tun, meine wissenschaftliche Bildung zu leiten, und bei aller Begierde, die ich hatte, meine Kenntnisse in jeder Art zu vermehren, verließ ich diese Anstalt, nachdem ich an einem Fieber einige Monate krank gelegen hatte, ohne auch nur den geringsten Nutzen von dem ganz zwecklosen Unterricht gehabt zu haben, und ging dem Befehl meines Vaters zufolge ins elterliche Haus zurück.“

2. Bei den Kürassieren.

„So schwer meinem Vater auch die Unterhaltung dreier Söhne bei der Kavallerie wurde, so gab er doch meinem Wunsche Gehör, und ich kam (mit 17 Jahren) als Junker in das Kürassierregiment Manstein am 16. August 1763. Die Armee war im Frühjahr nach Beendigung des siebenjährigen Krieges erst in die Friedensquartiere zurückgekehrt und brachte außer dem erfochtenen Ruhm auch leider viele sittenlose Menschen ins bürgerliche Leben zurück. Ich erschrak bei dem Anblick so vieler Laster, die ich nicht einmal dem Namen nach kannte, und nur die aus dem elterlichen Hause mitgebrachten Gefühle für Religion, Rechtlichkeit und reine Sitte konnten in dieser Lage mich aufrecht erhalten, obgleich ich in dieser Periode meines Lebens manches gern möchte ungeschehen machen. So wahr ist es, daß in der Jugend erworbene Grundsätze, die das weiche jugendliche Herz sich einmal angeeignet, wohl auf Augenblicke unterdrückt werden können, sich aber nie ganz vertilgen lassen. Auch ich verdanke ihnen alles, was in mir Gutes erfunden werden kann.“

Das Regiment Manstein lag in verschiedenen Orten der Altmark, Arendsee, Tangermünde, Osterburg, auch in Lenzen. Als ein Dragonerregiment von der Oder nach Polen vorgeschoben wurde, rückte das Regiment in dessen Quartiere, so stand der Leutnant von Quitzow zwei Jahre in Greifenhagen in Pommern in Garnison und kehrte erst 1772 mit seiner Kompagnie nach Werben an der Elbe zurück, um später in die Kompagnie des Majors von Borstel nach Tangermünde versetzt zu werden.

„Im August 1774 starb mein, von allen seinen Kindern so herzlich geliebter Vater, 81 Jahre alt an Altersschwäche, jedoch bei völligen Geisteskräften.“

Durch das Los mit meinen Brüdern, von denen ich der jüngste war, kam ich in den Besitz der väterlichen Lehngüter Kuhdorf und Bullendorf.“

Die sechs lebenden Schwestern blieben sämtlich unvermählt, gewiß ein Beweis für die Armut der Familie von Quitzow, daß sie kein Freier begehrte. Eine war mit 23 Jahren gestorben; die übrigen erreichten

alle ein hohes Alter, zwei starben als Äbtissinnen des Klosters zum Heiligen Grabe, die jüngste, Hedwig, überlebte alle Geschwister und starb 89-jährig als Stiftsdame von Malchow in Kuhdorf im Jahre 1837.

Zuerst hatte übrigens der älteste Bruder, Ludwig, der Landrat, das Gut für 900 Taler in Pacht, dann bewirtschaftete es August Heinrich durch einen Verwalter.

In dem unblutigen bairischen Erbfolgekrieg lag sein Regiment in Halle. 1783 wurde er Rittmeister und erhielt bald darauf die Leibkompagnie des Generals von der Marwitz; Kommandeur des Regiments wurde von Kalkreuth.

Im selben Jahre vermählte sich sein Bruder Ludwig in Garz mit der verwitweten Gräfin Königmark, geb. von Saldern. Die Ehe blieb kinderlos.

Gern erführen wir Näheres über die kriegerischen Erlebnisse unseres August Heinrich, der, wie er berichtet, in dem holländischen Feldzug 1787 gegen Amsterdam detachiert wurde und den Orden *pour le mérite* nebst einer Gratifikation von 500 Tlr. erhielt. Doch geht er kurz über die Ereignisse hinweg.

Zurückgekehrt vermählte er sich, bereits 43-jährig, mit der um 20 Jahre jüngeren Karoline von Rohrt von und zu Holzschwang aus dem Hause Welle; die Hochzeit fand in Grieben bei der Frau von Itzenplitz, einer Tante des Frl. von Rohrt, statt.

Während sich das Regiment 1790 beim Ausbruch des ersten Koalitionskrieges im Magdeburgischen sammelte, wurde ihm seine erste Tochter geboren, die aber nach 8 Monaten starb. „Der Gram über ihren Tod war nur eine Prüfung,“ schreibt er, „deren viel härtere mir noch bevorstanden.“

Ehe sein Regiment wirklich ins Feld rückte, wurde sein Sohn Ludwig geboren.

Er nahm Teil an der Kanonade von Valmy und an der Einschließung von Mainz, wurde nach der Schlacht bei Pirmasens Major, focht bei Kaiserslautern, bezog Winterquartiere am Main und kehrte nach dem Baseler Frieden 1795 in die Garnison zurück, wo ihm gegen Ende des Jahres sein zweiter Sohn, Heinrich, geboren ward.

Zwar rief ihn die kriegerische Pflicht bald wieder zur „Observationsarmee“ an die Weser; aber der Friede blieb erhalten. Noch drei Kinder, 2 Söhne und eine Tochter, wurden ihm in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre geschenkt.

So schienen die Sterne des Quitzow'schen Hauses um die Jahrhundertwende hell zu leuchten, und niemand hätte vorausgesehen, wie bald der Name Quitzow in der Mark verklingen werde. Zu neuen

Ehren hatten die vier Brüder den Namen Quitzow gebracht: der Älteste Landesdirektor der Prignitz, die anderen drei tüchtige Reiteroffiziere. Freilich des ältesten Bruders Ehe war kinderlos, Christian und Wilhelm waren unvermählt wie die vier Schwestern, Stiftsdamen der adligen Fräuleinstifte Heiligengrabe, Dobbertin und Malchow; aber alle 8 Geschwister von kerniger Kraft.

Das alte Haus in Kuhsdorf genügte den Anforderungen nicht mehr. Für die Schwestern, soweit sie nicht in ihren Stiften wohnten, und die unverheirateten Brüder sollte es weiter die Heimat bleiben; aber ein neues, steinernes Herrenhaus wurde in Bullendorf in der Nähe des einst zerstörten gebaut, ein dauerndes Heim sollte es sein für die wachsende Familie August Heinrichs, für die das immerwährende Hin- und Herziehen von Garnison zu Garnison immer beschwerlicher wurde; ein Herrnsitz für den Besitzer, der gern nach Bullendorf kam und das alte Erbe der Väter immer lieber gewann; für spätere Zeit ein Ruheplatz, wenn er des Königs Rock ausziehen und sich ganz der friedlichen Tätigkeit widmen würde. Der jüngste Sohn wurde schon in Bullendorf geboren, doch starb er nach wenigen Monaten und ward in der Gruft an der Kuhsdorfer Kirche beigesetzt, die sich bald mit Quitzowschen Särgen füllen sollte. Ein trauriger Anfang in dem neuen Hause.

Im Anfang des Jahres 1803 starb in Berlin der älteste Bruder Ludwig im Alter von 75 Jahren und wurde in Garz begraben. August Heinrich, dem im selben Jahre die jüngste Tochter Emilie — die spätere Frau von Beulwitz — geboren ward, wurde zum Oberstleutnant befördert. Aber ein furchtbarer Schlag war es für ihn, als im Sommer 1804 sein ältester Sohn Ludwig auf der Ritterakademie zu Brandenburg im Alter von 13 Jahren von einem Nervenfieber weggerafft ward. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf dieser Todesfall den stolzen Stamm der Quitzows bis ins Mark.

Beim Ausbruch des österreichischen Krieges, der bei Austerlitz so traurig endete, rückte das Regiment aus, doch konnte sich Friedrich Wilhelm III. zu seinem Verhängnis noch nicht zum tatkräftigen Eingreifen entschließen; Preußen mußte dies Zaudern mit seinem Untergange büßen. —

3. Leid und Tod.

August Heinrich war 1805 zum Oberst befördert; doch da nach dem Einrücken in die Garnison der Gedanke an Krieg in weite Ferne gerückt schien, erbat und erhielt er im August 1806 wegen Invalidität „unter den gnädigsten Ausdrücken“ den Abschied mit einer Pension von 600 Tlr. und ging nach Bullendorf zurück.

Bald brach der unglückliche Krieg los. Bei Jena fochten Christian und Wilhelm, der erstere (70 jährig) als General, der letztere als Major

(mit 63 Jahren!). Christian erhielt eine Wunde am Bein. „Unverbunden bis zum andern Tage, ward die Wunde gefährlich. Er ging nach Magdeburg und mußte sich den Fuß abnehmen lassen. Während der Operation leerte er mit Ruhe und unmerklichem Zucken eine Flasche Champagner. Dennoch war er nicht mehr zu retten und starb kurz darauf am 1. November.“ Wilhelm nahm an dem weiteren Verlauf des Feldzuges noch teil, doch blieb er Major; zuletzt in Perleberg in Garnison (beim Regiment Bär), nahm er erst 1810 seinen Abschied und ging nach Kuhsdorf.

Im Jahre 1808 brachte August Heinrich von Quitzow seinen ihm allein gebliebenen Sohn Heinrich aufs Friedrichs - Wilhelms Gymnasium nach Berlin. Mit zitternden Hoffnungen beobachteten die Eltern die Entwicklung des hoffnungsvoll erblühenden Sohnes. —

Da entriß ihnen der Tod auch diesen Sohn! Wie sein Bruder, so starb auch er am Nervenfieber im Februar 1812, im 17. Jahre.

Bis hierher konnten wir den Aufzeichnungen des so schwer heimgesuchten Mannes folgen. Jetzt aber brechen sie ab mit den Worten: „Hier fällt mir die Feder aus der Hand.“

Seine Tochter Emilie hat später die letzten Jahre ihres Vaters und zugleich ihre eigenen Erlebnisse beschrieben.

„Niedergebeugt von der schweren Hand des Schicksals“, so beginnt sie, „die ihnen den einzigen, mit so großen Hoffnungen betrachteten Sohn vom Herzen gerissen hatte, kehrten meine Eltern im Februar 1812 von Berlin hierher zurück. Die Leiche meines Bruders Heinrich war ihnen wenige Tage voran geführt und in Kuhsdorf beigesetzt. Von jetzt an hatte das freundliche Lehngut keinen Reiz mehr für sie, und die Bewirtschaftung desselben ward ihnen eine drückende Last. Noch im Frühjahr desselben Jahres verpachtete mein Vater Bullendorf.“ —

„Den Frühling und einen Teil des Sommers 1-13 brachte mein Vater gänzlich in Perleberg zu als Mitglied der Kommission zur Organisierung der Prignitzschen Landwehr. Er widmete sich diesem Geschäfte so ausschließend und tätig, daß er nur alle Wochen einen Tag im Kreise der Seinen hier in Kuhsdorf verlebte. —

Meine Schwester, Lottchen, von Kindheit an kränklich, seit einigen Jahren an zunehmender Schwäche leidend, ward im Laufe des Sommers, der, in jeder Art unruhig, oft durch sorgenvolle Nachrichten der immer näher rückenden Kriegsszenen unterbrochen war, bedeutend kränker, im Anfang des Winter gänzlich bettlägerig. Ihr Zustand hatte sich völlig zur Brustwassersucht ausgebildet, sie starb nach unbeschreiblichen Leiden am 28. Januar 1814 im sechzehnten Jahre ihres Lebens. An ihrem Sterbelager sah ich meine Mutter trostlos und meinen alten, so

starkgesinnten Vater bitterlich weinen wie ein Kind und unfähig, sie aufzurichten und zu trösten. Ich war damals, obgleich schon 11 Jahre, doch noch sehr leichtsinnig und kindisch, aber die Stunde dieses jammervollen Eindrucks ist mir stets mit greller Lebhaftigkeit geblieben; er wirkte schon damals empfindlicher auf mich als der schmerzhafteste Verlust des letzten von fünf Geschwistern.“

Im dunklen Schatten der Bäume steht im Bullendorfer Garten ein dreiseitiger hoher Denkstein, dessen Spitze ein Schmetterling krönte, der schon seit längerer Zeit abgebrochen ist, das Sinnbild der Auferstehung. Auf den drei Seiten stehen die Namen der fünf Kinder Rosine, Julius, Ludwig, Heinrich, Charlotte mit dem Datum ihrer Geburt und ihres Todes. Eine zum Ring gebogene Schlange als Zeichen der Ewigkeit umschlingt die Worte: „Wir sehen uns wieder“. Auf den unteren Flächen steht:

Dem Andenken geliebter Kinder geweiht

Von den Trauernden Eltern Heinrich von Quitzow und Caroline
von Quitzow geb. Rohtt.

Groß war die Freude, Dauernd mit dem Leben der Schmerz.

Da der Gesundheitszustand auch der letzten Tochter zu Befürchtungen Anlaß gab, reisten die besorgten Eltern nach Berlin, um einen Arzt zu befragen. Im Hause ihrer Verwandten, der gräflich von Itzenplitzchen Familie, verlebten sie dort einige Wochen und sahen den Einzug des König in seine jubelnde Hauptstadt im August 1814.

Anfang 1816 starb nach längerem Krankenlager in Bullendorf die Erzieherin der Tochter, ein Fräulein von Donop, bald darauf eine Tante als Äbtissin von Heiligengrabe, 1817 in Kuhdorf der einzige noch lebende Bruder des Obersten, Wilhelm, als pensionierter Major. Immer einsamer wurde es um ihn. Dazu litt seine Frau schwer an einem durch einen Sturz aus dem Wagen verletzten Fuß und an der Rose.

Die Tochter suchte das Soolbad Salze auf, wo sie ihren späteren Mann Karl von Beulwitz kennen lernte, der als junger Offizier bei dem dort in Garnison liegenden Kürassierregiment stand.

Im Januar 1818 wohnte Oberst von Quitzow mit seiner Frau dem Hofest im Schlosse zu Berlin zur Vermählungsfeier des Prinzen Friedrich von Preußen bei, blieb dann längere Zeit dort als Deputierter der Provinz zur Kriegsschuldentilgungs-Kommission. Im selben Jahre brachte er durch Auseinandersetzung mit seinen Lehnsvettern die Allodifikation seines Gutes zustande, an der ihm viel gelegen war, da er keine männlichen Erben mehr besaß. Die Quitzows in Severin in Mecklenburg, die sich von Gerdshagen in der Prignitz dort angekauft hatten, erhielten 22 000 Taler Abfindung. Sonst waren von Lehnsvettern nur noch übrig zwei Brüder von Quitzow aus dem Hause Grube, die

beide bald darauf im Irrsinn starben. — Ein seltsames Verhängnis, das über dieser Familie waltete!

Durch Königl. Kabinettsordre wurde August Heinrich von Quitzow in die unter dem Vorsitz des Kronprinzen in Berlin versammelte „Kommission zur Beratung ständischer Angelegenheiten“ berufen und widmete sich mit Eifer dieser Sache. Gesellige Zerstreungen und geregelte Arbeit wirkten günstig auf seine Gesundheit ein, die schon angefangen hatte, den Seinen Sorge zu machen.

Im Jahre 1822 vermählte sich seine Tochter Emilie im Alter von 19 Jahren mit dem Rittmeister von Beulwitz. Die Hochzeit fand in Kunersdorf bei Wriezen im Itzenplitzschens Hause statt, dessen jüngste Tochter einen Vetter der Quitzows, den Landrat von Meding heiratete. Es war eine fröhliche Doppelhochzeit. Und als dann 1823 die erste Enkelin geboren ward, da schien noch einmal vor dem Untergehen die Sonne dem alten Herrn von Quitzow freundlich zu leuchten.

„Am 31. August feierten wir“, erzählt die Tochter, „in Bullendorf auf der neuerbauten Rampe, in unserer Mitte das Enkelchen, zum letztmal den Geburtstag meines unvergeßlichen Vaters.“

Im November erkrankte er schwer. Der Magen und alle Glieder versagten den Dienst. Der alte Kriegsmann lag hilflos wie ein Kind auf seinem Lager, aufs treueste von seiner Gattin, seiner Schwester Hedwig und seiner Tochter gepflegt. — Der Rittmeister von Beulwitz hatte wegen Kränklichkeit den Abschied genommen. —

Alle fühlten, daß das Ende nahte. Dem Kranken schwand die Klarheit des Bewußtseins. Er glaubte sich von seinen Geschwistern, mit denen er als Kind gespielt, von seinen Kindern, von seinen Kameraden umgeben und konnte es nicht fassen, daß alle tot seien. Vergangenheit und Gegenwart vermischten sich für ihn. Dazwischen traten wieder klare Augenblicke, in denen er freundlich für alle Liebe dankte oder sich von seiner Tochter aus der Bibel oder einem Predigtbuch vorlesen ließ oder mit Bekannten, die ihn besuchten, sich unterhielt.

Still nahte das Ende dem Achtundsiebenzigjährigen. Am 20. Februar starb August Heinrich von Quitzow. Mit ihm erlosch der Mannestamm seines Hauses in der Mark.

Drei seiner Enkel starben bald nach ihm im zarten Alter, bald auch seine Tochter, Frau von Beulwitz, eine Tochter und einen Sohn hinterlassend. Ihr Mann verheiratete sich noch einmal. Die verwitwete Frau von Quitzow starb im Jahre 1839 im Alter von 73 Jahren, einige Monate darauf der Rittmeister von Beulwitz, 43 Jahre alt. Dessen Sohn starb unvermählt im Jahre 1858. Das Gut war bereits seit längerer Zeit in andere Hände übergegangen. —

Die Sterne der Quitzows waren erloschen. —

Das Gruftgewölbe an der Kuhsdorfer Kirche ist längst abgetragen, die Särge der Quitzows und Beulwitz sind in die Erde versenkt.

Kleine Mitteilungen.

Märkische Fischerei-Ausdrücke. Aus Lögow b. Wildberg i. d. M. —

1. Geräte: Halm = Fischnetz. — Käscher = Ein kleines, an einem Bügel gespanntes Netz zum Abfischen der schmalen Gruben und Kuhlen. — Angelsims = Angelschnur. — Hechthoken und Plötzhoken = bezeichnen die Größe der gebrauchten Haken. — Paukhomer*) = Ein Holzhammer am langen Stil, um damit auf das Eis zu schlagen und die Fische zu betäuben.

2. Fische: Außer den bekannten Fischen: Plötz, Barsch oder Bars, Hecht, Schley finden sich in Kuhlen: Giebel = Karausche. Seine Schuppen haben oft einen goldgelben Glanz. — Kurpietschen = Schlammpeitzker, ein Knorpelfisch, der in schlammigen Gräben lebt und bei anhaltender Dürre sich tief in den Schlamm hineingräbt. Die Leute versichern, daß er beim Fangen „quietscht“. — Gründling = Ein kleiner fingerlanger Grätenfisch, der von den Leuten „suer inkokt“, d. h. sauer eingekocht, mit „Rusch und Busch“, also ganz gegessen wird. Die Leute sagen, unter dem Hinweis, warum sie nicht ausgenommen werden, „se hem nist bi sick“, d. h. sie haben nichts bei sich.

3. Fischerei: Anpieren = Die Regenwürmer, bei uns Piermaden genannt, werden auf den Widerhaken gesteckt. — Affpieren = die Regenwürmer nach dem Fischen vor dem Trocknen der Angeln abziehen. — Kräfhöcker stellen = Krebshöcker sind kleine Netze; in diese werden „Höpperhut“ und „Höpperflesch“, d. h. Froschhaut und Froschfleisch getan, um den Krebs zu locken. Ganze Frösche frißt der Krebs nicht. Jetzt sind die Krebse bei uns ausgestorben. — Utlüchten = In schwülen Sommernächten ging man mit einer Laterne in dem Fluß entlang. Die Krebse kamen zum Licht und wurden gefangen. — Upplömern = d. h. den Grund aufrühren, um das Wasser durch den Moorgrund zu schwärzen. Es geschah bei dem Angeln; jedenfalls um Fische aufzuscheuchen. — Utpöhlen d. h. Auspfählen. Die Bauern schlugen in ihren Kuhlen auf den Weiden Pfähle, um das Raubfischen mit dem Käscher zu verhindern. Wollten sie fischen, so zogen sie diese heraus. — Rühren d. h. räumen. Die Gräben wurden im Frühjahr geräumt, d. h. vom Kraut und Schlamm gereinigt, um besseren Abfluß zu schaffen. Bei dieser Gelegenheit wurden Fische gefangen, die gemeinsam von den Bauernknechten im Krug verzehrt wurden. — Rühmköst = Räumefest. Nachdem die Räumung sämtlicher Gräben und Scheunen der Temnitz und des Strenggrabens beendet waren, gab es im Dorf das Rühmköst, an dem Knechte und Mägde teilnahmen. Es wurde getanzt und getrunken. Jetzt, glaube ich, wird dies Fest nur den Dorfknechten gegeben. Früher kamen Knechte aus andern Dörfern und auch Brauer aus Dessow. Es kam zu

*) Das „o“ muß wie „oa“ gesprochen werden.

Eifersuchtsszenen, Nörgeleien und zur Prügelei. Bei einer solchen hatte man den „Sommer mokt“, d. h. die Fenster eingeschlagen. Das Fest blieb nur für die Ortsknechte und Mägde.

4. Fischgerichte: Die gebräuchlichsten sind Bierfische und Bratfische. Früher gab es nach einem reichen Krebsfang Kräftsuppe d. h. Krebsuppe.

Die geschilderte Gegend ist nicht fischreich; es fließt eine halbe Stunde vom Dorfe die Temnitz, sodann der Strenggraben, der Abfluß von dem abgelassenen Blankenburger See; außerdem wird in den „Kuhlen“ (Rorberg-, Finken- und Moos-Kuhle) gefischt.

Berlin, 2. Dezember 1906.

Wienecke.

Der Fischfang von Strahlau.

Ein Liedlein will ich pfeifen,
Von Strahlau bei Berlin,
Wo man die Fisch mit Pfeifen
Will aus dem Wasser ziehn.

Es saß vor alten Zeiten
Ein Fischer von der Spree
Mit seiner Angelrute
Zu Strahlau an dem See.

Es blies der Wind aus Norden
Gen Strahlau auf die Mühl,
Der Fischer wollte fischen,
Der Wind war zu kühl.

Er saß wohl manche Stunde
Zu Strahlau bei dem Turm,
Kein Fischlein wollte schnappen
Nach seinem kleinen Wurm.

Da kam ein Schwab gegangen,
Der sah dem Fischer zu,
Das währet, dacht er, lange
Und piff sich eins dazu.

Und auf den Piff des Schwaben
Da kam von ohngefähr
Ein kleiner Fisch und schnappte,
Er tät es nimmermehr.

Gedruckt im 3. Band der „Volksharfe“, Stuttgart 1838 (bei Köhler).
Verfasser unbekannt.

O. Monke 2. 10. 05.

Der Fischer sprach zum Schwaben:
Nun hab ichs mit Verjunst,
Den Fischen muß man pfeifen,
Da stekt die rechte Kunst.

Er tat das Fischlein greifen
Und trug es nach Berlin
Und sagte, wie mit Pfeifen
Den allergrößten Fisch er fing.

Das mochten leicht begreifen
Die Fischer von Berlin;
Sie fingen an zu pfeifen
Und sprangen her und hin.

Und jährlich in den Tagen,
Da sich das Fischlein fing,
Ziehn sie per Roß und Wagen
Gen Strahlau pfeifend hin.

Doch wolln die Fisch nicht greifen,
Sie wissen, daß es sticht,
Sie fangen mit dem Pfeifen
Doch keinen niemal nicht.

— Dies Liedlein hat gepiffen
Ein Schwab aus Schwabenland,
Der von Berliner Piffen
Nicht aber viel verstand.

Weihnachtsbrauch im Hohen Fläming. In verschiedenen Flämingdörfern kommt folgender Weihnachtsbrauch vor. Während am heiligen Abend die Glocken läuten, umbinden die Leute die Obstbäume mit Schnüren oder Stricken; dann tragen die Bäume im nächsten Jahr reichlich und gehen nicht ein. Doch muß das Schnüren beendet sein, bevor der letzte Glockenschlag verklungen ist. O. Monke.

Haus- und Hofzeichen im Nieder-Barnim. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts waren in Buch Hofzeichen üblich. In der Wand der alten Bucher Schmiede befand sich damals — wie auch in der Schmiede zu Schönerlinde — eine Öffnung, durch welche die vom Pflügen heimkehrenden Knechte die mit Hofmarken gezeichneten Pflugschare warfen. In dem benachbarten Carow sind, wie aus unserer Mitteilung Brandenburgia XII erhellt, die Hofzeichen noch bekannt. O. Monke.

Aus Beerbaum bei Biesenthal, Kreis Ober-Barnim.*) Ein von den Leuten des Gutes Beerbaum im November veranstaltetes Fest, bei welchem dieselben nach feierlichem Umzuge von der Herrschaft mit „Schoapbroaden“, sowie mit „Backebeerun un Klüten“ bewirtet werden, heißt bei der Bevölkerung die „Ostekiste“. Dieselbe Bezeichnung findet sich auch in Hackelberg, 3 km östlich von Beerbaum. Im Havelland (Schwanebeck südwestlich von Nauen) spricht man das Wort Auste-Keste aus; es ist mit Erntefestbeköstigung zu übersetzen; denn man sagt dort statt ernten austen und statt Ernte die Auste. Das Wort ist vielleicht aus August (Monat) entstanden. Monke.

Das Austen und die Weizenernten. Der Ausdruck „Austen“ für Erntefestkost, Erntefestessen ist in einem großen Teil der Mark Brandenburg bekannt, ebenso im angrenzenden Mecklenburg und Vorpommern. Man sagt auch „Aust-Birnen“ von den ziemlich minderwertigen mehligem, frühen Birnen, welche bei günstiger Witterung bereits im August reifen, beim Erntefest aber eine angenehme Zugabe namentlich für die Jugend bilden. Auf Befragen habe ich den Ausdruck „Austen“, mundartlich auch „Aosten“, „Oesten“ stets mit dem Monat August in Verbindung bringen hören, obwohl das eigentliche Erntefest entsprechend unserer mehr nördlichen Lage später

*) Beerbaum, in mittelalterlichen Urkunden „Beerbom“ hat seinen Namen von den zahlreichen wilden Birnbäumen. Im Platt sagt man „Beer“ für „Birne“, daher auch die feineren aus Frankreich stammenden Butterbirnen le beurré blanc und le beurré gris die Ausdrücke „Beer blank“ und „Beer gri“ durch Vermengung des französischen und des plattdeutschen Wortes. B. gehört dem Grafen Brandenburg, Enkel Friedrich Wilhelms II. aus der morganatischen Ehe mit der Gräfin Dönhoff, die anfänglich ein eigenes Begräbnisgewölbe nahe dem Beerbaumer See hatte, vor 8 Jahren aber nach dem Kirchhof umgebettet worden ist. Mit dem Ableben des hochbetagten jetzigen Besitzers stirbt die Gräflich Brandenburgische Linie aus, das Besitztum, dessen jetziger Administrator Herr Frick ist, fällt an die Gräflich Pücklerische Linie. Die Pflugschaff des Märkischen Museums hat unter meiner Führung hierher eine Forschungsfahrt am 6. Nov. 1904 unternommen. Vergl. auch Nr. 6 dieser Mitteilungen.

stattfindet. In dieser Beziehung will ich hinzufügen, daß das Allerweltskorn, der goldgelbe köstliche Weizen in Ostindien im April, in Palästina, Sizilien und Nordafrika im Mai, in Süditalien im Juni, in Norditalien und den wärmeren Teilen Süddeutschlands im Juli, in Brandenburg, Mecklenburg, Pommern im August schnittreif ist. Der Sommer 1904 mit seiner ungewöhnlichen Hitze zeitigte in Norddeutschland den Weizen ausnahmsweise bereits in der zweiten Hälfte des Juli. Die Roggen- und Weizenernte fand daher, wie ich vielfach, auch im östlichen Holstein und im Oldenburgischen gesehen, ohne Pause hintereinander statt. Der Unterschied zwischen der Ernte z. B. bei Berlin im Vergleich zu Stralsund beträgt in der Regel 10—14 Tage, früher in unserer Heimat, später in Pommern. Aber dieser allbekannte Unterschied in der Zeit im Jahre 1904 war wegen der abnormen Witterungsverhältnisse fast völlig verwischt.

E. Friedel.

Kirchliche Inschriften.

Gesammelt von Herrn Architekt Kühnlein.

Kirchhof zu Sakrow bei Potsdam. Grabstein des Generalleutenants und Festungskommandanten Grafen von Wachtmeister:

Komm Sterblicher, betrachte mich,
Du lebst — ich lebte auch auf Erden;
Was du noch bist, das war auch ich,
Und was ich bin, das wirst du werden.

Kirchhof zu Gatow bei Spandau. (Auch in Hohen Neuendorf.)

Was wollt ihr euch betrüben,
Daß ich zur Ruh gebracht?
Seid still ihr meine Lieben,
Gott hat es wohl gemacht. 1878.

Kirchhof Birkenwerder bei Oranienburg.

Lebt Jemand so wie ich, so lebt er jämmerlich.
Ich bin des Lebens satt, von vielem Kreuze matt.
Die Erde macht mir bange, mein Jesu wie so lange?
Er ruft mich aus der Welt, ins güldne Himmelszelt. †1888.

Daselbst.

Gute Mutter, unsere Thränen,
Sind die Blumen auf dein Grab,
Unsre Wünsche, unser Sehnen,
Gehn zu deiner Gruft hinab.
Ach du batest oft mit Flehen,
Gott für deiner Kinder Wohl —
Ja wir habens oft gesehen:
Elternsegen thut uns wohl.

Kirchhof zu Stolpe zwischen Hermsdorf und Oranienburg. Grab eines Ertrunkenen.

Als Dulder seufzt ich zweifelnd oft,
Auf Rettung ward umsonst gehofft.
Und Alle, die mein Elend sahn,
Erforschen still der Schickung¹⁾ Plan. †1874.

Dasselbst. Grab eines durch leichtsinnige Hand Erschossenen.

Lieber Mensch, wer bist du,
Daß du mit Gott rechten willst? Röm. 9, 20.

Dasselbst.

Siehe meine Tage sind eine Hand breit vor dir,
Und mein Leben ist wie nichts vor dir.
Wie garnichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben,
Nun Herr, wes soll ich mich trösten?
Ich hoffe auf dich. Ps. 39, 6 u. 8.

Kirchhof zu Schönfließ bei Hermsdorf.

Hoffnung an dem Pilgerstabe,
Friede in der Erde Schoß,
Auch im Leben Trost am Grabe,
Ist des Christen schönes Los.

Dasselbst.

Gute Eltern weinet nicht,
Wißt ihr doch, daß Jesus spricht:
Laßt die Kindlein zu mir kommen.
Ja, der Heiland Jesus spricht. —
Der auch mir ein Heiland ist,
Hat mich liebeich aufgenommen.
(Bis hierher selbst gesammelt.)

Mitgeteilt! Entweder wars Zeitungsnotiz oder mündlich. Quelle nicht erinnerlich.

Grab der Käthe Beauconi. Dahlem bei Berlin.

(Am Grab ist ein Stein und eine alte Linde.)

Wer hat euch Wandervögel,
Solch Wissenschaft gelehrt,
Daß ihr auf Land und Meeren,
Nie falsch den Flügel kehrt!
Daß ihr dieselbe Palme,
Im Süden stets gewählt,
Daß ihr die alte Linde,
Im Norden nicht verfehlt.

¹⁾ Wohl bezugnehmend auf das unerwartete Ende. —

Glockeninschriften im Turm der St. Lukaskirche in Berlin. Mitgeteilt im Kühnleinschen kirchl. Führer: „Die Evangelischen Kirchen und Kapellen in Berlin und seiner nächsten Umgebung“.

Die große Glocke:

Maria Anna bin ich genannt,
Des Herren Ehre mach ich bekannt.
Der lieben Tochter gab mich mit,
Die Muttergemein' (St. Matthäikirche) nach Recht und Sitt.

Die mittlere Glocke:

Aus Anhalt¹⁾ stammt der starke Mann,
Der Christo einst das Land gewann;
Ein Albrecht auch bring ich den Dank,
Askanien dir mit hellem Klang.
Ruf' Bernburg, Köthen, Dessau nach —
Hört Christi Wort und folgt ihm nach.

Die kleine Glocke:

Es werde Licht! so heiße ich,
Dem Preise Gottes diene ich.
Von St. Matthäus bin ich kommen,
Der Tochtergemein' zu Freud und Frommen.
Durch eines unnützen Knechtes Hand —
An diesem Zeichen²⁾ ist er bekannt.

Brandstifter in Frankfurt a. O. In der Nacht vom 19. zum 20. Mai 1723 wurde die Lebuser Vorstadt von einer großen Feuersbrunst heimgesucht. Man vermutete Brandstiftung, da das Feuer zu gleicher Zeit in der Ziegelgasse, auf dem Kietz und in einigen Seitengäßchen ausbrach. Eine Witwe Sotmeyer soll die Stadt aus Rache angesteckt haben, weil die Obrigkeit ihr nicht gut sei, ihre Kinder die Staupbesen bekämen und ihre Ziegen auf der Stadtweide nicht geduldet wurden. Zur Untersuchung kamen die alte Sotmeyer, ihr Sohn Andreas Sotmeyer, der Raschmachergeselle Friedrich Gottlieb, die alte Neumann und deren Tochter Maria Elisabeth Neumann. Dieselben wurden gefoltert und lebendig am 3. Oktober 1724 auf 5 gesonderten Scheiterhaufen, je an einen Brandpfahl gefesselt, verbrannt. Zeitgenössische Bilder zeigen die Hergänge bei der Hinrichtung in ihrer ganzen Abscheulichkeit. Noch jetzt gilt in Frankfurt a. O. der Name Sotmeyer als Schimpfwort. Mitgeteilt durch Herrn Rahmfeldt in Frankfurt a. O. im Mai 1907.

¹⁾ Platz und Straßen der Umgebung dieser Kirche.

²⁾ Ein Namenszug ist hinter dem Wort Zeichen (.)

Aus Prenden, Kreis Niederbarnim. An dem Wege von hier nach Neudörfchen bezw. Klosterfelde stehen noch einige alte hölzerne Wegweiser, deren Arme auch noch in eine geschnitzten Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger endigen. Nach einer weitverbreiteten Sage hat sich einst ein Handwerksbursche, der sich neben einem solchen Wegweiser in den Rasen gelegt hatte, totgelacht, weil er sich einbildete, der Wegweiser zeige mit dem Finger nach ihm und wolle ihn kitzeln.

Monke.

Hausinschriften in Frankfurt a. O. Am Hause Gr. Scharrnstraße 26
Inscription in großen lateinischen Buchstaben:

O Mensch was gedenkest du auf disser Erden
Wie du mich siehst so wirst du werden. 1544.

Vor der Aufschrift Totenkopf mit darunter befindlichem Kleeblatt, an dessen Seiten Hippe und Sanduhr.

In der Bodenkammer des Hauses Gr. Scharrnstraße 49 an drei Balken in Holzschnitt:

α O JESU * UNSER * SELIKEIT * ZU * DIR *
β AL * UNSER * HOFNUNG * STETH * IM * WERBEN *
LEBEN *
γ UND * STERBEN * HILF * UNS * DEIN * REICH * ERBEN *
A. W. 1559.

Am Erker des Hauses Gr. Oderstraße 31a:

Mca DoMV's fiXa est arXqVe Ven Vsta poLI 1597.

Dies Haus ist ein echtes Frankfurter Patrizierhaus. Hier wobnte im 16. Jahrhundert Bürgermeister Albrecht Wins, † 1583; sodann Adam Bolfraß, welcher 1585 Bürgermeister wurde. Nach dessen Tode 1596 erbte es sein Sohn Michael Bolfraß, welcher 1597 einen Umbau vornahm und den Erker im Renaissancestil herrichten ließ.

Im Hofe des Hauses Gr. Oderstraße 34 an der linken Wand eine Rittergestalt, in dem Schilde ein dreiblättriger Kleestengel; Wappen der Familie Jobst, welcher das Haus damals gehörte. Daneben stehen die Buchstaben M. H. Am Fußende der andern Seite die Jahreszahl 1687. Darunter eine lateinische und deutsche Inschrift. Erstere müßte aufgefrischt werden, damit sie zu erkennen ist! Letztere lautet:

Der allmächtige Gott bewahre dieses Haus,
So lang die Harnische allhier gehn ein und aus.

Die Inschriften weisen auf die im 17. Jahrhundert hier vorkommende Kaufmannsfamilie Harnisch hin, deren Oberhaupt, Kaufmann und Handelsherr Martin Harnisch seit 1652 in der Oderstadt lebte und zu Ehren und Ansehen gelangte. 1623 zu Freyburg a. d. Unstrut geboren, lernte er die Handlung in Leipzig und blieb 15 Jahre in diesem Geschäft. Er wurde 1623 in Frankfurt begraben, wo er zuletzt Ratsherr war.

Im Hause Regierungsstraße 5: Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser. (II. Treppenabsatz!)

* C. F. R. 1799. *

C. F. E. Rohde. 1865. (I. Treppenabsatz!)

Die Inschrift hat der Schmiedemeister, spätere Rentier Engelhard Rohde, geb. 10. Okt. 1806 zu Frankfurt a. O., gest. 20. Sept. 1887 ebendasselbst, anbringen lassen. Dessen Sohn Georg ist am 5. August 1840 geboren und gestorben am 23. II. 1871.

Am Hause Richtstraße 28 eine graue Kugel, welche ursprünglich den Mond bedeutete, mit den Buchstaben: W. J. W. G. D. Zeit. (Wie Ich Wandle, Geht Die Zeit.) Das Haus ist vom Jahre 1799.

Frankfurt a. O., Mai 1907.

Rahnfeldt.

Fragekasten.

Die Vaucansonschen Automaten. Frau Dr. A. Degen, Friedenau, Canovastr. 17, wirft folgende Frage auf: Nicolai spricht angeblich in seinen Reise-Beschreibungen von den 3 Automaten des Vaucanson, die damals in einem Münchener Pfandkontor versetzt waren. Es würde mich sehr interessieren zu erfahren, wo die Stelle bei Nicolai zu finden ist und erlaube mir darum bei Ihnen die ergebene Bitte, mir dies mitzuteilen.

Wir bitten der Fragestellerin durch Mitteilung an den Unterzeichneten zu helfen. Jacob von Vaucanson (geb. 1709 zu Grenoble) war ein mechanischer Tausendkünstler: er konstruierte messingene Enten, welche schnatterten, mit Flügeln schlugen, vorgestreutes Futter verschlangen und nach einer Art von Verdauung wieder von sich gaben. Er baute einen blasenden Flötenspieler und erregte derartig Aufsehen, daß Friedrich der Große ihm, wiewohl ohne Erfolg, eine dauernde Stellung anbot. In Lyon wollten ihn die Seidenarbeiter aus Furcht vor seinen Maschinen steinigen; zur Beschämung fertigte Vaucanson einen Esel an, der ein geblümtes Zeug webte. Trotz aller Kunstfertigkeit hatte Vaucanson, als er 1782 zu Paris starb, nicht viel vor sich gebracht. Seine Kunstwerke wurden zerstreut, ein Geschäftsmann Dumoulin zeigte einige in Deutschland, drei Automaten davon erwarb der gelehrte Sonderling Prof. der Physik Gottfr. Cristoph Beireis. Nach dessen im Jahre 1809 erfolgtem Tode scheinen jene Automaten verfallen zu sein.

E. Friedel.

Semmel-Fortuna. Der jetzt lebenden Berliner Generation ist der noch vor einigen Jahrzehnten ganz geläufige Ausdruck „Semmel-Fortuna“ fast gänzlich verschwunden. „Mutter gieb mir'n Dreier ich will mir bei der Semmel-Fortuna einen Schusterjungen (Salzkuchen) kaufen“, pflegte damals der kleine Schuljunge wohl zu Muttern zu sagen, wenn er sich eine Güte tun wollte. Auf den Schildern der Bäckerläden war nämlich eine rothbäckige

Fortuna abgemalt, welche aus einem bunten Füllhorn Semmeln, Schrippen, Zwieback und andere verwandte Nahrungsmittel freigebigst ausschüttete. Meist mußte sich, der Billigkeit wegen, der Schilder-Rafael damit begnügen, nur das einfache Füllhorn mit jenem ausgeschütteten Gebäck, ohne die Glück und Segen spendende Göttin, darzustellen. Aufgekommen ist die Sitte in der französischen Revolutionszeit, also unter Friedrich Wilhelm II., in jener seltsam konfusen Zeit, wo alles Mögliche, oft so unpassend wie möglich, antikisiert wurde, wo der Dichter der protestantischen Christenheit, Klopstock, von Tempeln statt Kirchen sang, wo man statt am Sarge an der Asche, statt am Grabeskreuz an der Graburne trauerte. Kein Wunder bei diesem an den Haaren herbeigezogenen, verworrenen, klassischen Heidentum, daß die Bäcker ihre eigentliche Schutzgöttin, die Ceres, mit der Fortuna verwechselten. Ich habe solche Semmel-Fortunas und gemalten Füllhörner außer in Berlin noch in Spandau, Charlottenburg und Potsdam an Bäckerläden gesehen. Ob sich von damals her noch irgend wo eine richtige, gemalte Semmel-Fortuna, mindestens das Füllhorn, erhalten hat, darüber wäre eine genaue Auskunft nicht ohne kulturgeschichtliches Interesse. In den „Mitt. des Vereins für die Geschichte Berlins“ habe ich dies im Jahre 1888 berichtet und möchte erst wissen, ob noch Personen vorhanden sind, die über die meines Wissens in Berlin und Charlottenburg noch in den siebziger Jahren v. J. vorhandenen Semmel-Fortunen Auskunft zu geben vermögen.

E. Friedel.

Dr. A. Die neuen Bestimmungen für Preuß. Archive und Archivbeamten enthalten folgende Einzelheiten über den Dienst und die Benutzung der Archive sowie die Erteilung von Abschriften, Auszügen usw.

Nach § 35 der Dienstanweisung vom 21. Januar 1904 für die Beamten der Staatsarchive in den Provinzen soll die Zahl der wöchentlichen Dienststunden in der Regel 30 betragen. Die nähere Anordnung ist dem Archivvorsteher überlassen. Die Dienststunden erschöpfen die amtliche Tätigkeit nicht, sondern bezeichnen nur die Zeit, in welcher das Archiv zugänglich ist.

§ 20. Die Archivbeamten haben die vorgeschriebenen Dienststunden (§ 35) genau einzuhalten, ohne Urlaub von seiten des Kgl. Oberpräsidenten bzw. des Archivvorstandes (§ 3) sich von dem Archiv nicht zu entfernen, ihre Amtsgeschäften nach dem Inhalt dieser Dienstanweisung sorgsam zu verrichten und alle ihnen vermöge ihres Amtes obliegenden Pflichten nach bestem Wissen und Gewissen zu erfüllen, wie sie in ihrem Diensteid geschworen haben.

§ 21. Bezüglich der Dienstgeschäfte sind die Archivbeamten sowie alle übrigen Beamten des Staates zur Verschwiegenheit verpflichtet. Wiefern und wieweit sie ermächtigt sind, außeramtlich von der Kenntnis, die sie sich aus den ihnen anvertrauten Archivalien erworben haben oder zu erwerben vermögen, Mitteilung und Gebrauch zu machen, bestimmen die §§ 27, 30, 32. Niemals aber dürfen sie aus ihrer amtlichen Kenntnis — weder mündlich noch schriftlich, weder mittelbar noch unmittelbar — irgend etwas durchblicken lassen oder verlautbaren, oder durch Auszüge, Atteste, Abschriften oder in anderer Weise mitteilen, veröffentlichen oder veröffentlichen lassen,

was den Rechten, Ansprüchen und Interessen des Königs oder des Kgl. Hauses, oder den Rechten, Ansprüchen und Interessen des Staates zu Präjudiz, Schaden oder Nachteil gereichen könnte. Diese Verpflichtungen erstrecken sich auch auf die Archivassistenten, wissenschaftlichen Hilfsarbeiter, die Kanzlei-beamten und Diener des Archives und erlöschen auch mit dem Austritt aus dem Amt nicht.

§ 27. Die Anfragen von Inländern und auswärtigen Gelehrten, ob das betr. Archiv über einen bestimmten, näher bezeichneten Gegenstand Archivalien bewahre, ist der Archivvorsteher ermächtigt, nach Lage der Urkunden und Akten zu beantworten, sofern nicht Beziehungen auf das Königliche Haus oder den Staat oder kirchlich-konfessionelle Verhältnisse dabei in Frage kommen, die ihm eine vorherige Anfrage bei dem Kgl. Oberpräsidenten geraten erscheinen lassen. Ebenso ist der Archivvorsteher ermächtigt über Wappen und Siegel, über Standes-, Verwandtschafts- und Besitzverhältnisse einzelner Familien, über Erlebnisse von Familien und Personen, über bestimmte historische Fragen Auskunft zu erteilen, soweit dadurch keine Gefährdung öffentlicher Interessen zu besorgen steht.

§ 28. Angehörigen des Deutschen Reichs darf der Archivvorsteher die Erlaubnis, das Archiv zu persönlichen und wissenschaftlichen Zwecken durch Einsichtnahme von Archivalien zu benutzen, selbstständig erteilen, soweit es sich um Archivalien aus älterer Zeit bis einschließlich 1700 handelt (Erlaß vom 27. Januar und Verfügung vom 3. Februar 1898) (Min.-Bl. 1898 S. 39). Die Erledigung der Gesuche, die sich auf eine spätere Zeit erstrecken, bleibt dem Kgl. Oberpräsidenten oder dem Generaldirektor der Staatsarchive vorbehalten. In jedem Falle muß der Benutzung ein schriftlicher Antrag vorangehen, in welchem die Ausdehnung der gewünschten Benutzung möglichst genau angegeben sein soll.

§ 31. Erklärt sich ein Archivbeamter bereit in seiner dienstfreien Zeit für Personen, denen die Benutzung des Archivs gewährt ist, die Anfertigung von Auszügen, Vermerken, Übersetzungen oder Abschriften zu übernehmen, so ist die Honorierung von Arbeiten dieser Art der freien Übereinkunft überlassen. Für Beglaubigung von Abschriften ist eine zur Staatskasse fließende Gebühr von 1,50 M. bei einem Umfang bis zu 2 Bogen und von 50 Pf. für jeden weiteren Bogen zu entrichten. Die Herstellung der Abschriften ist Sache des Antragstellers. Der erforderliche Stempel wird besonders berechnet. Beschwerden wegen vermeintlich zu hoher Liquidation sind an das Direktorium der Staatsarchive zu weisen.

§ 32. Über die wissenschaftlichen Arbeiten, welche die Archivbeamten unter Benutzung der Archivalien ihres Archivs unternehmen, haben sie sich mit dem Generaldirektor der Staatsarchive zu verständigen und ihm solche vor der Veröffentlichung vorzulegen. Auszüge, Vermerke und Sammlungen, welche die Archivbeamten im eigenem oder wissenschaftlichem Interesse auf Grundlage von Archivalien gefertigt haben, fallen an das Archiv zurück.

Für die Redaktion: Dr. Eduard Zache, Cüstriner Platz 9. — Die Einsender haben den sachlichen Inhalt ihrer Mitteilungen zu vertreten.

Druck von P. Stankiewicz' Buchruckerei, Berlin, Bernburgerstrasse 14.